Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:

Für England	10d.
„ Deutschland	80 Pf.
„ Oesterreich	50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz	1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 79. IV. Jahrg. **London, den 12. October 1889.** **Preis per No. 1d.**

Arbeit und Entlohnung.

Was man doch heutzutage nicht Alles als Arbeit bezeichnet; liest man sogar häufig über den Ruppigen in der Presse: „Er arbeitete so und so lange". Ja, ja, er giebt Staatsbettlern, Aemtenjägern und andern kriechenden Geschöpfen Audienz, setzt dann und wann seinen „ehrenwerthen" Namen unter ein Document, wodurch er mit diesen wenigen Federstrichen dem Volk mitunter noch einen der wenigen Ueberreste der von ihm ohnehin einst so spärlich besessenen Freiheiten entreisst. Für diese, wie er sich jedenfalls einbildet — und von seinem Standpunkt aus nicht ohne berechtigten Grund — so nützliche Beschäftigung, bezahlt ihm das Volk als „Arbeitgeber" die Kleinigkeit von 15 Millionen Mark. Nach ihm kommen die Herren Minister, von denen jeder Einzelne über einen Theil des Staatsgebäudes oder Volkszuchthauses, d. h. dasselbe in Reparatur und Ordnung zu erhalten die Oberaufsicht unternimmt. Dafür schreiben sie dem Volk einige Zehntausende auf's Conto. Diese und viele Tausende von Beamten, deren Gehälter ihnen flott zu leben erlauben, sind überflüssig in einer Gesellschaft, worin jede Commune oder Arbeitsbranche ihre eigenen Angelegenheiten regelt; ihre Arbeit ist wohl nutzbringend für sie selbst, aber nutzlos, ja schädlich für das Volk, welches die Kosten dafür trägt.

Man könnte in der That ganze Spalten füllen, wollte man das gesammte Parasitenthum, das sich „Arbeiter" nennt, aufzählen. Was bildet sich z B. der Kapitalist ein auf seine „Kopfarbeit". „Bin ich es nicht," sagt er, „der durch feine Speculation und vernünftiges Capitalanlegen den Arbeitern ständig Arbeit und Brod verschafft, während durch verfehlte Speculationen mein und somit auch der Arbeiter Ruin hereinbrechen kann, und er findet es daher als ganz logisch und gerecht, den Löwenantheil des durch die Arbeit erzielten Gewinnes einzusacken.

* * *

Aus Arbeiterkreisen sind seit neuerer Zeit ganz staunenerregende Dinge zum Vorscheine gekommen.

Lesen wir da in einem Versammlungsberichte der Omnibus- und Tramcar-Fuhrleute und Conducteure, welche für Verkürzung ihrer Arbeitszeit eintreten — man hatte keine andere Zeit, die Versammlung abzuhalten, als die aussergewöhnliche Stunde, eine halbe Stunde nach Mitternacht — dass dieselben täglich 16 Stunden an der Arbeit sind, für einen Lohn, der zwar in dem Bericht nicht angegeben, aber, wie wir wissen, £1 nicht viel übersteigt, was auch schon daraus erhellt, dass, wie einer der Arbeiter berichtete, es nicht selten vorkommt, dass einer dieser Armen vor Hunger ohnmächtig zusammenfällt. Und das sind sehr nützliche Arbeiter.

Noch nützlicher und ganz unentbehrlich ist das Bäckergewerbe, und darin werden, wie wir schon in letzter Nr. angedeutet, die Arbeiter häufig angehalten, 100 Stunden und noch darüber wöchentlich zu arbeiten, für einen Lohn von 12s. (sage und schreibe zwölf) bis 35 Schilling.

Auf einer Versammlung von Arbeitern in Postbureaux — wer könnte sie je wieder entbehren — wurde constatirt, dass ihr Lohn zwischen 2½d. und 5d. per Stunde variirt. Sie wollen sich vereinigen, um, wie die Docker, 6d. die Stunde und 8d. die Stunde für Ueberzeit zu verlangen.

Und in einer Versammlung von Arbeiterfrauen im Osten London behufs Organisation, stellte sich heraus, dass deren Lohn nicht mehr als 1d. bis 2d. die Stunde beträgt.

AusChiswick wird berichtet, dass Kautschukarbeiter, welche bisher 18s. wöchentlich als Lohn erhielten, 2s. Aufbesserung bekommen, und solche, denen £1 gezahlt wurde, nun 21s. erhalten. Wie kann davon eine Familie leben?

Wirft man einen Blick nach irgend einem anderen Lande, so entrollt sich Einem dasselbe Bild unter den mit nützlicher Arbeit Beschäftigten. In Oberschlesien z. B. beträgt der Durchschnittslohn für Handwerker 17 bis 18 Mark wöchentlich, und für gewöhnliche Handarbeiter nicht mehr wie 9 Mark. Und selbst in Städten wie Berlin sind die meisten Arbeiter froh, wenn sie nur 25—30 Mark wöchentlich verdienen bei gutem Geschäftsgange. Die Kohlengräber Westfalens und Schlesiens mit ihrer schauerlich schweren Arbeit können, nach ihrem siegreichen Streik, kaum ihr und ihrer Familien Leben fristen, und doch stehen sie noch nicht auf der allerniedrigsten Stufe.

Das Traurigste aber an der ganzen Sache ist, dass Alle, die so gequält und ausgebeutet, sich noch unter die „Glücklichen" zählen können.

Wie glücklich muss sich z. B. jener Tischler gefühlt haben, von dem wir vor einigen Jahren lasen, dass, als er nach langer Arbeitslosigkeit endlich Arbeit gefunden, freudig erregt sein Werkzeug für den nächsten Morgen ordnete, über dieser Handlung aber durch einen Herzschlag todt zu Boden fiel? Und ähnliche Fälle ereignen sich häufig.

Ja, man muss sich fast schämen, Mensch zu sein, wenn man ernstlich nachdenkt über die Thatsache, dass ein Mensch von dem andern erst die Erlaubniss einholen muss, um leben zu dürfen; denn was Anderes ist es, wenn man bei einem Andern um Arbeit bettelt? Und wie viele Tausende solcher Armen laufen nicht umher, zerstreut über die ganze Welt, ohne Nahrung, ohne genügende Kleidung, hungernd, frierend, und doch gehören sie zu den vornehmsten und vollkommensten Wesen dieser Erde, während sie Ursache haben, das unvollkommenste Thier zu beneiden.

Wie lange noch wird man auf sein Recht zu leben verzichten aus Furcht, gegen die bestehenden Gesetze zu verstossen, wie lange noch durch seiner Hände Fleiss das ganze Faulenzerthum mit Schätzen überladen und selbst dabei hungern und darben? —

Frauen-Character und Propaganda.

Wie ein See, der, wenn einmal der ihn einbettende Damm durchbrochen, sich mit Sturmesschnelle in das Land ergiesst, Alles unbarmherzig mit sich fortreissend, so stürmt seit einigen Jahrzehnten das Rad des Fortschrittes der Unendlichkeit entgegen. Die aufgehäuften Producte, die arbeitslosen Kräfte, das Massenelend wachsen zu Pyramiden empor, welche von neuen, plötzlich auftauchenden ungeahnten Ideen wie vom Blitzstrahl durchbohrt über dem Parasitenthum zusammenstürzen. Schon hört man das unheimliche Brausen der nahenden Katastrophe und Alles, einerlei welcher Gesinnung, welcher Kaste angehörend, harrt mit gepresstem Herzen „der Dinge, die da kommen sollen".

Gleich dem Thier der Wüste, das die erlösende Quelle nahe ahnt, durchschreitet der Freiheitskämpfer die Laufbahn seiner politischen Thätigkeit, sich fragend: Haben wir Alles gethan, damit das unabwendbare Blutbad auch das Letzte sein werde? — Ihr seid unterlegen, weil Ihr diese oder jene Fehler begangen, rufen wir unsern gefallenen Brüdern von 1793 und 1871 nach — Ah! wo ist Jener, der uns zur rechten Zeit all' die Fehler zeigt, die wir zu begehen im Begriffe sind und die vielleicht den Freiheitskampf noch einmal in eine furchtbare Hekatombe verwandeln werden?!

Und in der That, thun wir auch Alles, um die schreckliche Tragödie abzuwenden? Gewiss, wir thun Alles, was uns möglich ist, aber nicht, was möglich wäre, wenn wir nicht, Kinder unserer Zeit, mehr oder weniger von deren Schwächen und Vorurtheilen befangen wären.

Von dem unbestreitbar edlen Princip ausgehend, alle Menschen als Brüder zu betrachten, die gleiche Interessen haben, wenden wir auch die gleiche Art und Weise von Propaganda an, wo und mit wem wir uns immer befinden, nicht bedenkend, dass die im Laufe der Jahrtausende sich gebildeten öconomischen und politischen Verhältnisse zwischen den Proletariern selbst einen Abgrund gehöhlt, der sich in ihrer Denkungsart und ihrem Interesse deutlich wiedergiebt. Der Bauer, das Weib, der Matrose, der Arbeiter, je nach seiner Branche, sie alle sind Proletarier. Die durch die ökonomischen Verhältnisse ihnen aufgedrungene Lebensweise ist jedoch grundverschieden und diese hat einen tiefen Einfluss auf ihren Character. Unsere Propaganda darf also, soll sie reiche Früchte tragen, nicht überall gleich, sondern besonders mündlich den Characteren entsprechend sein. Unser eigenes Ich muss verschwinden, wir müssen uns ganz in die Lebensweise, Denkungsart und Auffassungskraft der oder des Menschen versetzen, um den es sich handelt, und darnach wirken. (Siehe „Anecdote" Seite 4)

Man hat mir öfters entgegnet: nicht jeder Mensch ist Psycholog in diesem Masse, um so leicht die Charactere Anderer an ihren Zügen herunterzulesen. Nicht jeder Mensch, das mag sein, aber fast jeder Anarchist, ist es; denn zwei Wege führen zum Anarchismus: eine Reihe bitterer Lebenserfahrungen, und eine besonders edle, freie Lebensanschauung, meistens beide zusammenwirkend. In beiden Fällen also hat man das beste Zeug zu einem wenn auch unbewussten Psychologen.

Mehrere Propagandaschriften, wie z. B „An das Landvolk", „An die Frauen", „An die jungen Leute" etc. zeugen, dass die Propaganda nothwendiger Weise auf dieses Gebiet

übergeht. Sie wird aber erst dann ihren vollen Zweck erfüllen, wenn die Verfasser oder Propagandisten selbst der Branche angehören, für die sie wirken. So mancher Genosse ist fähig, mit genialem Blick dem Bauern oder Matrosen seine Situation vor Augen zu führen, nie wird aber seine Ausführung so packend sein, als wenn er selbst Bauer oder Matrose ist oder zu diesem Zwecke wird, das Leben der betreffenden Proletarier mitlebt, sich in ihre Denkungsart und Auffassungskraft hineindenkt, und darnach handle man nicht nur, sondern stelle auch die gemachten Erfahrungen seinen Genossen zur Verfügung.

Ebenso verhält es sich mit den Frauen. Das Geheimniss, warum dieselben bis heute der Bewegung verhältnissmässig fremd geblieben sind, liegt nicht darin, wie man so gern vorgiebt, weil die Frau noch unfähig ist, weitgehende Ideen aufzufassen, sondern weil der Mann noch nicht fähig ist, die Frau als solche aufzufassen, oder besser, weil er sich äusserst selten die Mühe giebt, ihr Seelenleben und ihren Character zu studiren und sie für seine Ideen zu gewinnen. Versucht er aber das Letztere und werden seine oft sehr fehlerhaften Ausführungen nicht gleich dem Evangelium aufgenommen, so fühlt er sich oft tief gekränkt und geht allein seiner Wege. So kommt es, dass auf hundert Genossen kaum 5 fallen, die ihren Frauen als wahre Anarchisten entgegen kommen. Dieselben, welche so viel von Menschenrechten und Menschenwürde faseln, treten sie im Umgang mit ihrer nächsten Lebensgefährtin in den Koth, diese, wenn auch oft unbewusst, zu einer bequemen Dienstmagd oder Maitresse herabwürdigend, Diejenigen gar nicht gerechnet, welche unter dem dummen Vorwande, der Propaganda dienlicher zu sein, das Weib als Spielball betrachten, unbekümmert um die Gefühle, die sie erwecken oder die Leiden, die sie verursachen, unbekümmert oft um die armen Wesen, die sie in die Welt gesetzt. Ob nun ein Mensch, der herzlos und kalt gegen sein Nächstes, auch wirklich fähig ist, die Menschheit in Liebe zu umfassen, ob Derjenige, der Andere seinem Egoismus hinopfert, zugleich fähig ist, sich für Andere hinzuopfern, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Unvergleichliche, für die Revolution unentbehrliche Schätze birgt das Weib in seiner Brust, lernt sie kennen und achten. Ich will in meinen nächsten Artikeln den Anlass dazu bieten. Jahre lange Forschungen unter mehreren meiner Genossinen haben mir Resultate geliefert, die ich gerne zur offenen Diskussion freistelle. *M.*

Die internationalen anarchistischen Versammlungen in Paris.

Zweite Sitzung: *Sonntag, den 8. September 1889.*

Das Versammlungslocal ist ebenso drückend voll wie in der ersten Sitzung und schon vor Beginn der Verhandlungen findet ein lebhafter Ideenaustausch zwischen den einzelnen Gruppen der Anwesenden statt und die Frage, um die am heissesten gestritten wird, ist die der individuellen Enteignung, Diebstahl genannt, der beste Beweis, wie nothwendig es war, dieselbe der öffentlichen Discussion zu unterwerfen.

Der französische Genosse, welcher in der ersten Sitzung den Bericht über die Nothwendigkeit der nachhaltigen Propaganda unter der ländlichen Bevölkerung verlas, ergreift das Wort, um die Frage der Haltung der Anarchisten im Falle eines Krieges einer Besprechung zu unterziehen. Es genügt nicht, sich lediglich in philosophischen Betrachtungen über die anarchistischen Ideen zu ergehen, aus der Anarchie gewissermassen eine kleine philosophische Secte zu machen. Um die Anarchie den Massen verständlich zu machen, ist es nothwendig Stellung zu nehmen im revolutionären Kampfe, sich klar und deutlich vor dem Volke darüber auszusprechen, was wir wollen. Alle Staaten Europas sind in einer Zersetzung begriffen, hervorgerufen durch die financielle Frage. Es ist unmöglich, dass die Völker noch lange die fortwährend sich steigernde Steuerlast ertragen können, welche durch die unausgesetzten unproduktiven Ausgaben für Heereszwecke in allen Ländern hervorgerufen wird. Die Regierung, den Ausbruch der socialen Revolution befürchtend, ist in die Nothwendigkeit versetzt, einen auswärtigen Conflict hervorzurufen, der übrigens ganz angezeigt ist, durch den Patriotismus, der ja thatsächlich zum Kriege drängt. Man muss diese Möglichkeit also mit kaltem Blute prüfen und einer Voraussetzung frei in's Gesicht schauen, die vielleicht morgen schon zur Wirklichkeit geworden ist. Sofort nach der Kriegserklärung wird eine patriotische Gährung entstehen, zum Zwecke halb mordspatriotischer, halb ökonomischer Forderungen. Wozu würden dann platonische Friedenserklärungen und Empörungsversuche Einzelner dienen? Dann ist gemeinsames, vor Allem aber unverzügliches Handeln von Nöthen; das Volk muss, unter welchem Vorwande es auch sei, zum Sturm gegen die Capitalisten geführt werden.

Ein anderer französischer Genosse spricht sich darüber aus, in welchen Fällen die Anarchisten zum gemeinsamen Handeln berufen sein können. Er glaubt nicht, dass der Krieg so nahe bevorstehend sei, wie Viele annehmen. Die Regierungen haben gegenseitig vor einander Furcht, vor Allem aber fürchten sie sich vor dem unheimlichen Etwas, dem Ungewissen, das in der Luft schwebt, und das im Augenblicke einer Kriegserklärung eine für sie erschreckende Gestalt annehmen würde. Wie manche Gelegenheit zur Kriegserklärung hat sich nicht schon geboten, aber immer wieder hat man sie entschlüpfen lassen und gegenseitige Verständigung gesucht. Eine Kriegserklärung würde uns auf jeden Fall zwingen, irgend etwas zu thun: Einzel-Empörungen würden stattfinden, aber von der patriotischen Gährung schnell erstickt werden.

Was aber sollen die Anarchisten thun? Soldat werden, um die Zersetzung in die Armee zu tragen? Der Erfolg würde sehr zweifelhaft sein und die damit verknüpften Gefährlichkeiten sicher. Sich dem Militärdienste entziehen und verbergen, würde vielleicht als Feigheit betrachtet werden, trotzdem aber hätte man, im Falle einer Niederlage, einen mächtigen Bundesgenossen im getäuschten Patriotismus. Der Vorschlag des Vorredners ist noch der beste.

Aus den politischen Bewegungen kann man vielen Vortheil ziehen und im anarchistischen Sinne wirken, während zwei massgebende politische Parteien sich der Herrschaft halber gegenseitig in den Haaren liegen, sich gegenseitig im Schach halten während die Armee und die Polizei anderwärts beschäftigt sind.

Worauf die Anarchisten aber am Meisten bedacht sein sollten, das ist, sich in allen Berufsgenossenschaften, in allen Arbeiter- und anderen volksthümlichen Vereinen recht einzunisten, sich dort so viel wie möglich Anerkennung zu verschaffen und den vereinigten Arbeitern die Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit unserer Liebe zur Sache des Volkes und der Durchführbarkeit unserer Ideen beizubringen, dann werden wir, vermöge der allgemeinen Arbeitseinstellung ungeheuer viel wirken können, oder vielmehr vermöge der verallgemeinerten Arbeitseinstellung, denn es wird immer unmöglich sein, die allgemeine Arbeitseinstellung willkürlich anzuordnen. Dagegen wird es in einem gegebenen Augenblicke verhältnissmässig leicht sein, einen Arbeitszweig nach dem anderen in die von einer Gewerkschaft begonnene Streikbewegung mit hineinzuziehen und, da auf ökonomischem Gebiete, werden wir in unserem eigentlichen Elemente sein und Unberechenbares für den Hereinbruch der socialen Revolution thun können, durch die Thatsache, dass wir die arbeitslosen und aller Dinge bedürftigen Massen zum Sturme auf die von der Bourgeoisie aufgespeicherten Reichthümer anfeuern durch unser eigenes Beispiel.

Auf die Propaganda unter der Landbevölkerung zurückkommend, führt der Redner aus, mit wie vielen Schwierigkeiten dieselbe verknüpft ist, denn vor allen Dingen misstraut der Landmann gewissermassen allen Denen, die er nicht kennt; um nachdrücklich unter ihnen zu wirken, müsste man ihr eigenes Leben in ihrer Mitte leben. Und jedenfalls ist es unmöglich ihnen von allgemeiner Enteignung zu sprechen und vom Communismus, denn der ärmste Bauer hält zu viel auf seinen Fetzen Boden, den er mit seinem Schweisse befruchtet. Hier kann erst die Revolution uns das Hilfsmittel der communistischen Propaganda bringen. Sobald die revolutionäre Bewegung ausbricht, muss man die überfüllten Magazine der Stadt leeren, Alles auf Wagen laden und dem Landvolke im Austausche gegen die Früchte seiner Arbeit, alles das bieten, was ihm an industriellem Bedürfniss- und selbst Luxusartikeln begehrenswerth erscheint, auf diese Weise gelange man dahin, ihm die Ueberflüssigkeit des gegenwärtigen Tauschmittels, Geld, klar vor die Augen zu führen und es unseren Anschauungen ganz von selbst zugänglich zu machen.

Ein anderer französischer Genosse wendet sich gegen die Ansichten zweier Vorredner. Gegen die des Einen, der behauptete, dass bei der Diebstahl genannten Enteignung nicht darauf Rücksicht zu nehmen sei, an wem dieselbe ausgeführt werde; der Diebstahl, ausgeübt an einem Kameraden, einem armen Teufel, wie der, der ihn verübt, ist eine Feigheit; denn hier handelt es sich für den Betreffenden nicht mehr um einen bedachten Akt der Enteignung, um eine Propaganda durch die That, da er ja sicher ist, dass der Genosse nicht die Hülfe der Polizei in Anspruch nehmen wird, trotzdem der Andere ihm vielleicht das zu seiner Existenz unumgänglich Nothwendige genommen hat. Die Feigheit besteht eben darin, dass der Thäter nicht wagt persönlich in den Kampf mit dem Eigenthume der Bourgeoisie und seiner Hüter, der Polizei, einzutreten und so einen Anderen zwingt, dies zu thun. Andererseits ist er nicht der Ansicht, die der italienische Genosse ausdrückte, dass der Diebstahl unter allen Umständen herabwürdige. Den besten Beweis für das Gegentheil liefere das Beispiel Duval's, der einmal aus ganz uneigennützigen Absichten dem Eigenthume der Bourgeoisie den Krieg erklärt hatte, und der andererseits in seinem Processe eine so würdige Haltung und eine so klare Erkenntniss der wahren Sachlage zeigte, dass dieselbe selbst auf seine Gegner den grössten Eindruck machte. Der practische, nicht nur der theoretische Kampf gegen das Privateigenthum muss unablässig geführt werden, wenn wir bei der bevorstehenden Revolution auf einen Erfolg bei dem Versuche der gänzlichen Abschaffung desselben rechnen wollen, denn es muss dasselbe alsdann schon in seinen Grundvesten erschüttert sein. Der Diebstahl ist allerdings nicht das Ziel, das wir verfolgen, denn wir wollen ihn ja für die Zukunft unmöglich machen, aber er ist die Waffe, deren wir uns gegenüber der Bourgeoisie bedienen müssen.

Was die Propaganda unter der Landbevölkerung anbetrifft, so hält er es für grundfalsch, nur für die Vergesellschaftlichung des Grundbesitzes zu sprechen, nein, ohne irgend welche Compromisse müssen wir es Allen klar machen, auch den Kleingrundbesitzern, dass diese Vergesellschaftlichung im Interesse ihrer selbst wie aller Anderen nothwendig ist. Beim Ausbruche der revolutionären Bewegung muss man sofort die Grenzraine vernichten, die Einzäunungen zerstören, die Besitztitel verbrennen; nachher wird man ja sehen, welches System vortheilhafter ist, das des Klein- oder das des Grossbetriebes. Und heute schon findet man in allen Dorfschaften Leute, die unzufrieden sind mit den herrschenden Einrichtungen, die sich fortwährend dagegen auflehnen unter Verachtung aller daraus für sie entstehenden Gefahren. Es sind dies die Wilddiebe und Diejenigen, welche die Feldfrüchte stehlen. Mit ihnen soll man sich in Verbindung setzen, sie zu unseren Freunden machen, denn es ist dies der energischste Theil der ländlichen Bevölkerung und meist auch der intelligenteste. Wir fänden da eine zahlreiche und nützliche Bundesgenossenschaft.

Der spanische Genosse, erfreut, so viele französische Anarchisten gehört zu haben, möchte gerne auch diejenigen der anderen Länder hören.

Was die Propaganda anbetrifft, so bemüht man sich in Spanien vorerst die Principien der Anarchie einzuimpfen, und wenn diese von der Bevölkerung angenommen sind, giebt man dem Kinde erst den rechten Namen. Und man hat unzählige Gelegenheiten, das Volk zu empörerischen Handlungen zu bringen, die ganz in unsere Ideen einschlagen. So hat man erst kürzlich wieder in Barcelona die Accisebureaux der ganzen Stadt verbrannt, bei einem Volksaufruhre, da Jedermann im Volke die Ungerechtigkeit der Steuer auf die nothwendigsten Bedürfnisse, wie Lebensmittel u. s. w. begreift. Ueberall existirt der Kampf im Namen der Freiheit: Der Gemeinderath lehnt sich auf gegen den Präfecten, die Kammer gegen die Regierungsgewalt. Man muss es dem Volke überall vor Augen führen, dass wir nur den Namen, nicht aber die Sache haben und dass wir diese erringen müssen, dass Derjenige, welcher sich unterfängt, einen Theil der Freiheit zu bewilligen, ganz einfach ein Dieb der Freiheit ist.

Es wird von der Bourgeoisie viel davon gesprochen, dass das Volk zu unwissend sei, um sich der ganzen und vollen Freiheit erfreuen zu können und dass sie es durch die Verbreitung der Bildung darauf vorbereite. Und leider giebt es einen guten Theil von socialistischen Arbeitern, welche auf diese Leimruthe gehen und mit dem Bourgeois ausrufen: „Durch Bildung zur Freiheit!" Aber welcher Art ist denn diese Bildung? Sie ist thatsächlich schlimmer als die allgemeine Unwissenheit, denn das Gehirn der davon Betroffenen wird geradezu verkleistert und der unbefangene gesunde Menschenverstand ist vielmehr vorzuziehen. Die wahrhafte vollkommene Bildung wird erst nach der socialen Revolution möglich sein, für den Augenblick befinden wir uns den Unterdrückern und Ausbeutern gegenüber im Kriegszustande und wir müssen uns aller in unserem Bereiche liegenden Waffen bedienen gegen die gesellschaftlichen Einrichtungen. Wir müssen alle Hebelmittel der Empörung in Anwendung bringen. Die Frau, das in der heutigen Gesellschaft am meisten unterdrückte Wesen, muss zur Empörung geführt werden. Die junge Frau, welche gewissermassen verschachert wird von ihrer Familie an einen alten, fast abgelebten Mann, muss ganz natürlich zu dem Wunsche gelangen, sich für ihr verlorenes Leben zu rächen an diesem. Der Wunsch dazu wird mächtiger sein, als die anerzogene Tugend und alle Religion. Diese Umstände sollen wir ausnützen, den Krieg in die Familien tragen, um so die Moral an ihren sogenannten Vertheidigern zu rächen.

Auch die Wissenschaft, die heute zur verkäuflichen Dirne wird unter dem Joche des Capitalismus, wird ihre Rache haben, sie selbst wird den Ausgebeuteten und Unterdrückten die Mittel in die Hand geben, die gesellschaftlichen Einrichtungen zu zerstören, indem sie die Bourgeoisie in Schrecken versetzt, wie dies in

Valencia und Barcelona geschah. Endlich soll uns das Finanzwesen, dieses Götzenbild und diese Grundlage der capitalistischen Gesellschaft die Rache ermöglichen, denn die ganze Gesellschaft ist aufgebaut auf Credit, es giebt weiter nichts als Papierwerthe und Pergamentfetzen, die leicht zu zerstören sind und selbst im Falle einer siegreichen Reaction hätte die heutige Gesellschaft durch Vernichtung dieser Scheinwerthe doch den Todesstoss erhalten. Am meisten hinderlich sind uns aber bei allen diesen Bestrebungen die revolutionären Politiker, die nur bemüht sind, sich selbst eine angenehme Stellung zu verschaffen und die deshalb die thätigsten Bundesgenossen der Regierung werden. Bei jeder Gelegenheit, wo die Sache der Revolution hätte einen Schritt vorwärts machen können, finden wir sie die Massen beschwichtigend mit guten Worten, mit schönen, natürlich unerfüllt bleibenden Versprechungen dahinhaltend. Wie manche Arbeitseinstellung z. B., die zu ganz vorzüglichen Erfolgen hätte führen können, ist auf diese Weise im Sande verlaufen. Die letzte Londoner Arbeitseinstellung der Dockarbeiter ist ja wieder ein recht schlagender Beweis dafür.

Um seine Meinung in Bezug auf die Haltung der Anarchisten bei Ausbruch eines Krieges befragt, erklärt er, dass die Sache ja sehr klar sei. Während die Armeen an der Grenze seien, würden die Banken und das gesammte Privateigenthum ja schlecht bewacht sein!

Eine österreichische Genossin verliest den Bericht einer Gruppe von Frauen über die Frage des Diebstahls. Der Bericht theilt die Beweggründe dazu in drei Categorien:

1) Bereicherungssucht des Diebes auf Kosten seiner Mitmenschen.

2) Diebstahl eines arbeitslosen, aber arbeitswilligen Menschen, vollführt aus Noth.

3) Diebstahl im Interesse der revolutionären Sache.

Der erste ist entschieden verwerflich und stellt den Thäter auf die gleiche Stufe mit den Ausbeutern aller Schattirungen. Der zweite ist, wenn auch nicht empfehlenswerth, doch entschuldbar und natürlich, wenn er von einer Arbeitsbiene an einer gesellschaftlichen Drohne verübt wird. Der dritte endlich ist weiter nichts, als ein endlicher Beginn der socialen Liquidation, der Rückführung des geraubten persönlichen Eigenthums in die Hände der Gesammtheit. Die Rednerin setzt diesem Berichte ihrerseits hinzu, dass der Diebstahl oder irgend welche andere materielle Schädigung verübt an einem anderen Proletarier immer und unter allen Umständen verdammlich sei. Bei dem Zusammenwirken mit Anderen müsse man sehr vorsichtig sein und nur mit solchen Leuten zusammengehen, über deren Privatcharacter man vollständig aufgeklärt sei, denn es giebt leider auch in unserer Bewegung zahlreiche Elemente, die den Mund immer voll haben von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die aber selbst nicht besser sind, als der erste beste Bourgeois.

Die Rednerin geht dann auf die Grundlage der zukünftigen wie der heutigen Gesellschaft ein. Sie ist der Ueberzeugung, dass die Liebe zu allen anderen Mitmenschen diejenige, welche die Gatten zu einander hegen, oder die der Mutter für ihre Kinder nie ganz auszurotten oder zu ersetzen sein wird. Die Familienliebe wird immer existiren, denn sie ist nichts Willkürliches, sondern etwas Natürliches. Wie sollte eine Mutter, so vorurtheilsfrei sie auch sein möge, andere Kinder mit demselben liebevollen Auge anschauen, wie das ihrige, das sie unter Schmerzen geboren, mit vielen Sorgen auferzogen? Und ebenso sei es mit dem Verhältnisse zwischen Mann und Weib. Tausende und abertausende Personen sehe man mit mehr oder weniger gleichgültigen Augen an, dann aber findet sich eine Person, zu der man sich unwiderstehlich hingezogen fühlt, mit der man fortwährend verkehren möchte. Rednerin glaubt, dass dieses eine Wirkung des natürlichen Magnetismus ist, der einen mächtigen Einfluss auf die Menschheit ausübt und welcher, weil natürlich, eben auch immer seinen Einfluss ausüben wird.

Schliesslich empfiehlt die Genossin behufs der unausgesetzten Propaganda unter den Frauen besondere Frauenstudienzirkel zu gründen, die am allerbesten geeignet seien, Aufklärung unter dem weiblichen Theile der Menschheit zu schaffen.

Ein französischer Genosse bekämpft die von der Vorrednerin vertheidigte Ansicht über den Diebstahl. Derjenige, welcher in der Gesellschaft Dasjenige nicht findet, dessen er bedarf, wird eben nehmen müssen, so lange bis die Gesellschaft umgestaltet ist und Jedem seinen berechtigten Antheil am Leben gutwillig giebt. Die Eigensucht ist eben auch etwas Natürliches und der Mensch denkt eben zuerst an sich und dann erst an die Anderen.

Ein Pariser Genosse glaubt, dass der Diebstahl an sich etwas Berechtigtes sei, wenn Derjenige, an dem er verübt, eben etwas Entbehrliches besitzt und der Verüber des Diebstahls am Allerunentbehrlichsten Mangel leide. Wo fängt der Genosse eigentlich an und und wo hört er auf? Wenn ein Mensch sich Socialist oder Anarchist nennt, aber von seinen Renten lebt, so ist er eben ein Bourgeois und ein an ihm verübter Diebstahl ist logisch. Ein Anarchist könne sich darüber nicht beschweren, wenn ein bedürftiger Genosse ihm etwas wegnehme, um sein Leben damit zu fristen.

Mehrere französische Genossen lassen sich kurz über diesen Gegenstand aus. Fast alle erkennen die Berechtigung des Diebstahls unter allen Umständen an. Nur einer vertheidigt die vom italienischen Genossen vertretene Ansicht, dass der Diebstahl etwas Herabwürdigendes sei.

Ein Pariser Genosse meint, dass man über diese Frage je nach den Verhältnissen denkt, in welchen man lebt, je nach seiner Beschäftigungsart und nach seiner Entlohnung. Diejenigen, welche ein gut bezahltes Geschäft haben, fühlen nicht denselben Hass gegen die Ausbeuter in sich, wie Diejenigen, welche sich für einen Hungerlohn von früh bis spät abquälen müssen. Deshalb interessirt sie diese Frage auch nicht uud haben sie sich damit auch nicht zu beschäftigen. Aber sie mögen die Anderen, welche sich in keiner so beneidenswerthen Lage befinden, thun lassen, was diese für recht und billig erachten. Vermittelst des Credits ist es Vielen möglich, einen unzulänglichen Arbeitslohn ergänzend, sich und ihre Familien menschenwürdig durch's Dasein zu schlagen. Diejenigen, welche das Glück hätten, Credit zu finden, sollten unbekümmert Gebrauch davon machen, bezahle, wer da könne. Sicherlich giebt es Handlnngen, welchen man nur Beifall spenden und zu denen man ermuntern kann, während man andere bedauern muss, indess sei zu bedenken, dass es nicht aller Welt gegeben sei stark zu sein und die reine Propaganda in unserem Sinne zu machen. Die Schwachen können der Versuchung nicht widerstehen und erst in einer vernünftig organisirten Gesellschaft werden einerseits alle Gründe zu solchen falschen Handlungen fortfallen und andererseits wird auch der Mensch im Allgemeinen durch vernunftgemässe körperliche, wie geistige Ausbildung auf einen sittlichen Standpunkt erhoben werden, dass er etwaigen sich darbietenden Versuchungen wird siegreich widerstehen können. Dazu aber gehört eben als Vorbedingung, eine gänzliche Umformung der Gesellschaft.

Ein anderer Pariser Genosse entwirft ein Bild der Solidarität in der zukünftigen Gesellschaft, die dem Wahlspruche der jetzigen Gesellschaft: „Jeder für sich!" den Grundsatz entgegenstellt: „Alle für Jeden!" Er bedauert, dass so viele gute, opferwillige und energische Genossen sich geringfügiger Ursachen halber einsperren lassen, während sie der Sache grosse Dienste leisten könnten, wenn sie frei blieben. An der Hand der Thatsachen weisst er nach, wie die Bourgeoisie bemüht ist, den Krieg, dieses radicale Ausrottungsmittel der armen Menschheit, durch eine kunstgerechte Wohlthätigkeitspflege und die systematische Deportation der Proletarier zu ersetzen, um die Regierung von dem sie fortwährend bedrohenden Alp einer socialen Bewegung zu befreien.

Ein anderer französischer Genosse kommt auf die Frage der Haltung der Anarchisten im Falle eines Krieges zurück. Er hält es für nothwendig, dass alle anarchistischen Elemente sich dem Militärdienste entziehen und im Augenblicke, wo die Armeen an die Grenzen gerückt seien; um das brudermörderische Gemetzel der Proletarier unter einander zu beginnen, müssen sie sich mit vereinten Kräften daran machen, alles das zu zerstören, was der Armee dienlich ist und die Regierung über den Haufen werfen, so das Heer zwingend, den Rückzug anzutreten. Wenn es einmal nothwendig ist zu sterben, so ist es doch besser, für unsere Rechte und Ideen zu sterben, als in der Vertheidigung des Eigenthums und des Geldsackes unserer Ausbeuter, die uns zum Danke dafür Hungers sterben lassen.

Der italienische Genosse wirft einen kurzen Ueberblick auf alles in den beiden Sitzungen bisher Gehörte. Man hat von einer Vertheilung des Arbeitsertrages im collectivistischen Sinne gesprochen und im communistischen. Er glaubt, dass es sich dabei mehr um einen Streit über Worte, als über Ideen handelt, und dass man nicht allzugrossen Werth auf diese anscheinende Verschiedenheit im Principe legen solle, denn im Grunde genommen wollen die Einen und die Anderen damit sagen: „Alle für jeden Einzelnen und jeder Einzelne für Alle!" — Der Kern der ganzen socialistischen Auffassung ist die Solidarität. Die Unnützlichkeit der Moral predigen, würde heissen, die moralische Enthaltsamkeit zu wollen, welche wir ebenso zurückweisen, wie die materielle Enthaltsamkeit. Gegenüber der von einem Vorredner geäusserten Ansicht, dass die treibende Ursache des Freundschaftsverhältnisses zweier Menschen in Nützlichkeitsrücksichten zu suchen sei, glaubt er, dass im Gegentheile bei der Freundschaft alle Nützlichkeitsbeweggründe in den Hintergrund treten, man sei eben Freund, weil man sich gegenseitig zu einander hingezogen fühle. Wenn jeder Einzelne von uns auch seine besondere Ansicht über den Diebstahl habe, so sei es doch thatsächlich wahr, dass wir Alle, unterschiedlos, mit den Dieben sympathisiren, welche sich bewusst oder unbewusst, gegen die bestehenden Einrichtungen auflehnen und dem Privateigenthum den Krieg erklärt haben.

Der Redner glaubt nicht, dass die sociale Revolution gelegentlich eines Krieges oder irgend welcher politischer Zwistigkeiten ausbrechen werde, dieselbe werde im Gegentheile ganz von selbst, durch den ökonomischen Kampf heraufbeschworen werden. Er glaubt sogar, dass, wenn die Communebewegung im Jahre 1871 unterlegen ist, dies eben daran liege, dass es eine fast politische Bewegung war. Aber eben, weil dieser ökonomische Kampf allein zur socialen Revolution führen kann, ist es um so mehr unsere Pflicht, uns in allen Arbeitervereinigungen einzunisten, in denen ökonomische Interessen verhandelt werden, um dort für unsere Ideen zu arbeiten und ihnen eine socialrevolutionäre Richtung zu geben. Was die Organisation anbetrifft, so ist er der Ueberzeugung, dass die Organisation und die individuelle Freiheit zwei Dinge sind, die sich ganz gut mit einander vertragen und dass diejenigen Anarchisten, welche grundsätzlich jeder Organisation feind sind, sich ihrerseits auch Gesetze gegeben haben, die weiter nichts sind, als Vorurtheile. Wenn der Gedanke der Freiheit wirklich jederzeit wach sei im Herzen, so könne in keiner Gruppe, welcher Art dieselbe auch sein möge, jemals die Autorität sich entwickeln.

Schliesslich gesteht er öffentlich, dass er vor Beginn der Verhandlungen geglaubt hatte, dass es doch nothwendig sein möchte, die Sache einigermassen zu arrangiren, um nutzbringend auf der Zusammenkunft arbeiten zu können, und er ist höchst erfreut, sagen zu können, dass dies sich als vollkommen überflüssig erwiesen hat und dass bei aller Verschiedenheit der Ansichten und der Charaktere die grösste Harmonie auch nicht einen Augenblick aufgehört habe zu herrschen. Dies sei ein schlagender Beweis für die Vorzüglichkeit des anarchistischen Princips der unbeschränkten Freiheit und man könne hier unzweifelhaft den Vergleich anstellen, dass, während der im Autoritätenglauben befangene Mensch noch auf allen Vieren herumkrieche, der Anarchist sich bereits gewöhnt habe, auf zwei Füssen zu marschiren.

(Schluss folgt.)

Thier- und Menschenquälerei.

Aus der San Franciscoer „Arbeiter-Zeitung."

Es hat mich immer geschmerzt und empört, wenn ich zufällig Augenzeuge war, wie ein roher, gefühlloser Mensch ein hülfloses Thier misshandelte; aber seitdem ich jüngst am „Labour Day" die Strassen von San Francisco abträmpte, habe ich auch mit denjenigen Zugthieren Mitgefühl, die nicht geprügelt werden.

Gott Strammbach! So ein Strassenpflaster. Das kann doch nur das Product des mit dem Geiz verwandten, vom St. Boodel sanktionirten, Unverstand sein. Da ziehe ich das St. Louiser „Macadam" vor, durch das bekanntlich auch gar mancher Contractor reich geworden ist.

„Die armen Pferde," seufzte ich in mich hinein, als ich unter den „Sternen und Streifen" die Kearny Strasse längs humpelte; dabei galt aber reichlich die Hälfte des Seufzers meinem eigenen Missbebagen.

Und als ich so weiter stolperte, mitten im Strassenbahn-Geleise, über die spitzen, unregelmässig gelegten Pflastersteine hinweg, da durchkreuzte mein Hirn gar mancher Gedanke und ertappe ich mich plötzlich bei folgendem Monolog: „Herrgott! welch ein Loos, so ein Strassenbahngaul zu sein. Den lieben, langen Tag für Hafer, Heu und Stroh die müden, zum Theil steifen und wunden Glieder auf diesem infamen Pflaster abzustrapaziren. Und dazu noch Prügel, Fusstritte und Peitschenhiebe.

„Herr, ich bin wüthend, dass man mir mein Lieblingspaar hinweggenommen und dafür diese steifen, invaliden Steinesel zugewiesen hat", entgegnete mir einst ein Strassenbahnkutscher, als ich ihn darüber zur Rede stellte, weshalb er mit so vernunftwidriger Ausdauer auf die armen Thiere einhaue.

Ja, so sind sie Alle, die Herren und die Sclaven. Der Obenstehende kühlt immer an dem Untenstehenden seinen Muth. Der ökonomisch Starke ruinirt den wirthschaftlich Schwachen. Der „Boss" critisirt den Vormann, letzterer schimpft den Kutscher und dieser lässt seinen Aerger an seinen Pferden oder auch an seinem Weib aus.....

Ich wurde — wie mir das leider nicht selten passirte — einst in einem Familien-Drama als Schiedsrichter angerufen. Der Mann, ein 6stöckiger Herkules, dessen Fäuste eisenhart waren, hatte sein Weib gar jämmerlich durchgeprügelt. Als Entschuldigung führte er in's Feld, dass er an dem unglückseligen Tag von seinem Vormann auf die schimpf-

lichste Weise malträtirt worden sei; — — „und da hat halt d' Wuth irgendwo' 'naus g'musst", schloss er naiver Weise seine Beichte.

Warum der Mann dem schoflen Vormann nicht die Schwerkraft seiner Fäuste hat fühlen lassen? Weil er zu feig dazu war! Dagegen war er schuftig genug, sein wehrloses Weib zu misshandlen; das zieht ja bekanntlich in den seltensten Fällen für den Uebelthäter schlimme Folgen nach sich!!! .....

Ist die Mehrzahl der Menschen vielleicht besser gestellt als wie die Thiere? Ist es nicht auch die Technic und die Electrizität, welche den Lohnsclaven Erleichterung brachte und noch bringt? Würden diese je aus eigener Initiative ihre Befreiung erringen? Würden sie je die Hand zum entscheidenden Schlag erheben, wenn sie nicht erst in ökonomischer und sozialer Beziehung gerüttelt, geschüttelt und gebüttelt würden? Ich glaube nicht, dass sie heute auch nur daran zu denken wagten, für die achtstündige Arbeitszeit inzutreten, wenn nicht bereits Hundertausende von ihnen durch die billigere Maschinenarbeit überflüssig geworden wären, und dieselben in ihrem Kampf ums tägliche Brod die Lebenserhaltung der Anderen bedrohten.

Es scheint nun einmal der Fluch der grossen Mehrheit der Menschen zu sein, dass sie erst das Fegfeuer der Noth und des Elends durchzumachen hat, ehe sie zur Erkenntniss ihrer eigenen Lage kommt.

Was thun wir heute? Gegenwärtig? Wir trämpen auf unsere Kosten und im Schweisse unseres Angesichts die Strassen ab, um von den privilegirten Nichtsthuern die Erlaubniss zu erbitten, dass wir uns künftig nur noch acht Stunden pro Tag für sie abplagen dürfen.

Wir, die Schöpfer alles Reichthums, appelliren an die Grossmuth Derjenigen, die uns berauben und unterdrücken.

Schon vor zwanzig Jahren hat man dem arbeitenden Volk in tausend Zungen verkündet, dass es so und nicht anders kommen werde. Man hat ihm den Weg gezeigt, den es einzuschlagen habe, wenn es frei und glücklich werden wolle. Man hat ihm zugerufen: Sei einig und ermanne Dich zu einer edlen That! Stürze das Ausbeuterthum und setze an dessen Stelle die universale Cooperation! Dann wirst Du Brod und Fleisch und Kuchen haben, und Du wirst frei sein und Deine Kinder auch.

Ja, Du leichtsinniges, bethörtes Volk. Tausende haben für Dich gelitten, Hunderte sind für Dich gestorben und die Besten haben sich für Dich morden lassen! Und Du hörst immer noch nicht, bist immer noch blind und unsäglich kleinlich.

Erwache, Proletarier! Stehe auf, Weib aus dem Volk! Seid einig und muthig! Auf dass der Tag bald kommt, dessen Abendroth das Ende des letzten Tyrannen bescheint!

Eine Anecdote.

Der Kampf um's Dasein führte mich in ein armes Fischerdorf der französischen Bretagne. Es lebt dort ein schrecklich im Elende schmachtendes, unwissendes und bigottes Volk, in Lehmhütten, wahre Thierhöhlen, wohnend: zur einzigen Nahrung geselchte Fische und trockene Erdäpfel, die sie mit Mühe dem wüsten Boden abgewonnen, die Männer, für ein Spottgeld von 2—300 Francs für die Expedition, von reichen Schiffseigenthümern gemiethet, verbringen oft Jahre in Islands Eis begraben.

Die Tagesarbeit vollendet, findet man sich gewöhnlich am Meeresufer zusammen. Eine Gelegenheit benützend, erwähnte ich der Anarchisten, doch da kam ich bei diesen Unwissenden gut an! Wie eine Horde Wilder schrieen und fluchten sie über die gottlosen Canaillen — der Herr Pfarrer warnte sie vor dieser Brut — und ich schätzte mich glücklich, mich nicht als dazu gehörend entlarvt zu haben, da sie zu Allem, nur nicht zum Hören fähig waren.

Ich brachte dann täglich meine Zeitung — ein grosses Ereigniss für sie — und las ihnen die Tagesereignisse vor, die wir dann Jeder auf seine Weise discutirten. Bei Militärnachrichten sprach ich von meiner Heimath — etwas fabelhaftes für sie — wie die Menschen dort eben so arm sind, so ehrlich wie sie, die Reichen ebenso herzlos, und wie es traurig ist, dass sie sich gegen einander hetzen lassen.

Pfändungen, Selbstmorde, Schiffbrüche, besonders die Letzteren etc. benützte ich, ihnen auf eine ihrer Entwickelungsstufe entsprechenden Weise die Augen zu öffnen, überall wo nothwendig, ihre Vorurtheile schonend, die Religion sogar oft als Helfer nehmend. Jede Gelegenheit Rath, Hülfe oder Dienst zu erweisen benützend, war ich in ca. 2 Monaten ausnahmslos wie eine Mutter geliebt. — Einst verlas ich einen Zeitungsbericht über den französischen Genossen Civoct, unnöthig zu sagen wie man über ihn urtheilte; ich schwieg; — „und Sie Mamsell, Sie sagen nichts dazu? — „Was wollt Ihr Freunde, dass ich sag, ich bin selbst eine Anarchistin und Civoct's Freundin?!"

Unbeschreiblicher Eindruck! Erst nach langem brach meine Nachbarin das Schweigen: „Sie so brav, so anständig, das kann nicht sein, mit so Räuber... „Das sind Sie aber nicht, Ihr seht's an mir!" Und sie, die vor Kurzem jeden Anarchisten, wie einen Aussätzigen von Weitem niedergeschossen hätten, hörten, fragten und critisirten unsere Principien, und je weiter wir gingen desto mehr wunderten und erinnerten sie sich, dass sie sich alles das schon oft, mehr oder weniger selbst gedacht, ohne darauf zu achten.

Die Saison vorüber, musste ich in die Stadt zurück, ich beging den Fehler, nicht schriftlich fortzuwirken. Hat sich die Idee fortgepflanzt? Sind sie in ihre Apathie zurückgefallen? Ich weiss es nicht. Soviel ist aber sicher, dass der Samen heute oder morgen unbedingt seine Früchte tragen wird. Deshalb Genossen, Ihr, die Ihr's aufrichtig meint mit der Befreiung der Menschheit, die Ihr frei seid noch von Familienverantwortung, löst Euch los von den Resten des Vereinslebens, an denen wir, wie das Huhn am Ei hängen und geht unter solche Enterbten, arbeitet und leidet mit ihnen, wirkt aber vor Allem durch eigenes Beispiel, durch Euer Thun und Lassen, umden Funken der unter der Asche ihrer Menschenwürde begraben, zum edlen kräftigen Feuer aufzulodern zu unserer gemeinsamen Befreiung. *M.*

Streik der Dockarbeiter in Holland.

Dem Beispiel der Londoner Dockarbeiter folgend, verlangten auch die in Rotterdam eine Lohnerhöhung und Regulirung der Arbeitszeit, ähnlich wie die hiesigen. Da ihre Forderungen nicht sofort gewährleistet wurden, legten sie am 26. September die Arbeit nieder. Als die Streikenden Andere verhindern wollten, die Arbeit fortzusetzen, trieb die Polizei die Erstern mit der blanken Waffe auseinander. Auch die Communalgarde und die Marinesoldaten wurden unter die Waffen gerufen, um die „Ordnung" aufrecht zu erhalten. Am Abend des 27. September begann ein Theil der streikenden Arbeiter das Strassenpflaster aufzureissen und mit Steinen auf die Polizei und Bürgergarde zu werfen. Diese gingen nun mit Säbel und Bajonett vor und verwundeten mehrere Personen.

Etwas unglaublich klingt uns ein Bericht, nach welchem ungefähr 500 Streikende eine Versammlung abhielten und beschlossen, die Socialisten von der Bewegung auszuschliessen, die Ruhe und Ordnung zu bewahren und Diejenigen, welche weiter arbeiten wollten, nicht daran zu hindern.

In Amsterdam weigerte sich ebenfalls eine Anzahl Dockarbeiter, die Arbeit fortzusetzen, falls ihr Lohn nicht erhöht werde. Die betreffende Gesellschaft beeilte sich jedoch dieser Forderung nachzugeben.

Ein Redacteur verhaftet.

Wegen eines Artikels betitelt: „Reform oder Revolution" in dem Johannesburger „Standard" hat die Regierung von Transvaal die Verhaftung des Redacteurs des betreffenden Blattes veranlasst, jedoch denselben gegen eine Bürgschaft von 3000/- wieder auf freien Fuss gesetzt. Der hiesige „Standard" meint, dass dieser Act blos vorgenommen wurde als eine Warnung für englische Zeitungen im Allgemeinen. — Das mag stimmen.

Krach bei den Socialdemokraten.

In einer Versammlung der New-Yorker Sectionen der S. A. P. wurden vier Mitglieder der National-Executive der genannten Partei zurückberufen. Es waren dies Gerecke, Rosenberg, Hintze und Sauter. An ihrer Stelle wurden Schewitsch, Praast, Reimer und Ibsen gewählt, welche sofort ihr neues Amt antraten. Zugleich wurde beschlossen, an alle Sectionen der S. A. P. ein Schreiben zu richten, worin die Gründe für die erwähnte Massnahme des Näheren dargelegt werden.

Aus Russland

werden wieder eine Anzahl Verhaftungen von Studenten gemeldet, nämlich in Charkow und Kiew. Die Meisten der Verhafteten sind Polen. In Charkow soll ebenfalls eine geheime Buchdruckerpresse entdeckt worden sein.

Weisse Bestien.

22 Neger sind in Mississippi, weil sie sich zu einer „Farmer-Allianz" organisirten, von den Weissen ermordet worden.

Türkische Gräuelthaten.

Londoner Bourgeois-Blätter veröffentlichen fortwährend Schauergeschichten über die grausame Behandlung der Christen von Seiten der Türken auf Kreta. Ueber die Gräuelthaten, welche das englische Landräuberthum an den armen Negern und andern Völkerstämmen so häufig ausübt, haben dieselben Blätter aber gewöhnlich gar nicht viel zu sagen.

Englische Justiz.

Ein Polizei-Inspector und ein Constabler in Irland sind von der Jury bei der Leichenschau eines Knaben beschuldigt, diesen gemordet zu haben. Die Regierung hat aber noch keine Schritte gethan, dieselben dingfest zu machen.

In Tipperary wurden acht Knaben, welche beschuldigt waren, an einer aufrührerischen und ungesetzlichen Versammlung theilgenommen zu haben, zu sechs Wochen und zu drei Monaten Gefängniss verurtheilt.

Nothwendig ist vor Allem, dass die Arbeiter ihre wahren und falschen Freunde erkennen, dass sie ehrlich unter einander sind, dass sie kleinliches Misstrauen und Eifersüchteleien nicht aufkommen lassen und tolerant sind. Ferner sollen die besser situirten Arbeiter nicht denken, dass ein Uhrmacher oder Schriftsetzer höher ist als ein Strassenkehrer oder Kohlenschaufler. Wenn Jemandem die Verhältnisse günstig waren, so dass er sich als Buchhalter oder Künstler ausbilden konnte, so hat er desswegen kein Anrecht zu einer Sonderstellung. Die Erkenntniss, dass wir alle Arbeiter sind, soll die Solidarität in uns zeugen. Die Interessen aller Arbeiter sind gemeinsam. Alle müssen unter dem heutigen System leiden und alle sollen daher auf Abschaffung desselben dringen.

„Chicagoer Bäcker-Zeitung."

Der Arbeiterbund „Gleichheit" sendet uns folgende Erklärung:

„Die heutige Mitgliederversammlung des Arbeiterbundes „Gleichheit" erklärt, dass sie mit der Volksversammlung in dem Daubenspeck'schen Lokale nicht in Verbindung steht, und giebt der Ueberzeugung Ausdruck, dass kein wirklicher Socialist dieses zweifelhafte*) Local besuchen wird.

Diese Erklärung wird der „Londoner Freien Presse", dem Londoner „Sozialdemokrat" und der „Autonomie" mit der Bitte um Veröffentlichung zugestellt.

Der Arbeiterbund „Gleichheit"
38, Charles Square."

N.B. Montag, den 14. October cr., Vortrag von Frau Lahr im obigen Locale. Thema: „Die Frau in der Arbeiterbewegung."

Das Comité.

*) Es wäre nur zu wünschen, dass das jetzige Local ebenfalls von den Sozialisten gemieden würde; denn über das herrschen gar keine Zweifel mehr. Anm. des Setzers.

„Der Anarchist."

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, 719 S. 2. Str., St. Louis. Mo., erscheint am 1. und 16. jeden Monats. Abonnementspreis: 50 Cts. 1 Halbjahr, 25 Cents 1 Quartal.

„L'Associazione,"

ist der Artikel eines kürzlich in Nizza in italienischer Sprache herausgegebenen anarchistischen Blattes. So schreiten wir auf der ganzen Linie vorwärts.

In New-York

ist die „Autonomie" zu beziehen in Nr. 525, E. 5. Str. jeden Donnerstag Abend.

Von S. E. 2/- für die Propaganda erhalten.

Anarchistisch-communist. Bibliothek

Heft I.

Revolutionäre Regierungen

von Peter Krapotkine.

Preis ... ... 1½d.

Heft II.

Repräsentativ-Regierungen

von Peter Krapotkine.

Preis ... ... 2½d.

Heft III.

Der Junge und der Alte

Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm"

Preis ... ... 1d.

Zu beziehen von:

R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho.

D. Brooks, 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street. Soho Square, London, W.